

Zur Geschichte des ersten Franzosen-Einfalls 1797.

Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts lebte Dr. Veit Josef Stahel in Graz, ein Angehöriger der berühmten Würzburger Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie, die im Jahre 1903 ihr 150jähriges Geschäftsjubiläum feiern konnte. Eine Festschrift, die aus diesem Anlasse erschienen ist, erwähnt auch des Aufenthaltes Veit Josefs in unserer Stadt und erzählt von seiner Wirksamkeit als Mitglied der steiermärkischen Landeskommission, von seinem Eintreten zu Gunsten der Stadtgemeinde gegenüber den übertriebenen Forderungen der Franzosen und von dem Verdachte, in den er später in Wien wegen republikanischer Gesinnung geriet.

Die Festschrift zitiert dabei als Quelle einen Wiener Brief, der in Oberthüres „Taschenbuch für die Geschichte, Topographie und Statistik des Frankenlandes, besonders der Hauptstadt Würzburg“ erschienen ist. Es muß vermutet werden, daß sich mehrere deutsche Blätter nach Dr. Stahels Rückkehr in seine Heimat mit der jedenfalls auffallenden und bedeutungsvollen Rolle beschäftigt haben, die der Würzburger Buchhändler in Graz als Politiker gespielt hat. Die Aufsätze, die wahrscheinlich ebenso ungenau und unvollständig waren wie der obenerwähnte Wiener Brief, veranlaßten Dr. Stahel zu einer umfassenden Darstellung seiner Erlebnisse in Graz und seines Zusammentreffens mit Napoleon Bonaparte und dessen Generalen während des ersten Franzoseneinfalls in der Steiermark. Sie ist abgedruckt im Jahrgange 1818 der „Fis, Encyclopädische Zeitschrift von Ofen“, Kolonne 885—910, und verdient ohne Zweifel, hier neuerdings veröffentlicht zu werden, da sie ganz vergessen worden ist, obwohl sie zu den wichtigsten und interessantesten Mitteilungen von Augenzeugen über die Anwesenheit Napoleons in Graz und über die lügenhafte Verdächtigung der Grazer bei Kaiser Franz gezählt werden muß.

Besondere Beachtung verdient die Schlussbemerkung, die von der „Geschichte des Einfalls der Franzosen“ handelt, die Dr. Stahel gemeinschaftlich mit dem Grafen Siegmund Auersperg von den steirischen Ständen zu schreiben beauftragt wurde. Sie ist abgedruckt unter dem Titel „Sigismund's Grafen v. Auersperg Tagebuch zur Geschichte der französischen

Invasion v. J. 1797“ im 28. Hest unserer „Mitteilungen“. Wie sich nunmehr beurteilen läßt, ist der Titel damals nicht glücklich gewählt worden. Daß die wichtigen Abschnitte (II und III) dieser offiziellen Darstellung der französischen Invasion von Dr. Stahel herrühren, dürfte nach dessen Andeutung kaum zu bezweifeln sein; die Ähnlichkeit des Ausdruckes mit manchen Stellen in der folgenden „Erinnerung“ macht es zur Gewißheit.

Erinnerung

aus dem Kriege in Steiermark in dem Jahre 1797,

(geweckt durch einen Aufsatz im 14 Hest der Ameise, Leipzig 1816, die Hr. Ludw. Hufsel, im Verlag der Baumgärtnerischen Buchhandlung herausgibt.)¹

Ungern ergreife ich die Feder, um über einen Aufsatz zu schreiben, der mich persönlich betrifft; denn ich muß hier ganz gegen meine Gewohnheit von mir selbst sprechen. Aber es ist unerlässliche Pflicht, dasjenige, was der Geschichte unserer Zeit angehört, nach meinem besten Wissen, ohne Leidenschaft, als handelnde Person zu erzählen, damit ein herrlicher Tag in den Annalen von Steiermark in sein rechtes Licht gestellt, und der künftige Geschichtschreiber unserer wahrhaft großen Zeit nicht irre geführt werde, durch die einseitige, zum Theil falsche Darstellung eines denkwürdigen Ereignisses.

Hr. Hufsel nennt die Quelle, woraus er den Aufsatz genommen hat, nämlich die Halberstädtschen gemeinnützigen Blätter vom Jahr 1798. Diese Zeitschrift ist mir nicht bekannt, aber ich vermuthete, daß der kön. dänische Staatsrath von Eggert aus derselben Quelle geschöpft hat, denn dieser Gelehrte hat in seinen Reisen durch Deutschland eine ähnliche Apologie meiner unbedeutenden Person angeführt, Alles ohne mein Wissen, und ohne meinen Willen; denn es ist bei mir Grundsatz, in so fern es möglich ist, unbekannt die Bahn zu vollenden, die ich mir selbst gewählt habe; soviel zu Einleitung.

Als ich im Jahre 1795 meine in Wien etablirte Buchhandlung an meinen Schwager Schaumburg übergeben hatte, beschloß ich mit meiner Frau und vier Kindern nach Steiermark zu ziehen. Die Stadt Grätz war mir wegen ihrer herrlichen Gegend, besonders aber wegen den trefflichen Männern, die ich dort früher kennen gelernt hatte, sehr lieb geworden. Meine Frau war aus Steiermark gebürtig, und litt an der Auszehrung. Der Genuß der reinen vaterländischen Gebirgsluft liefs einen wohlthätigen Einfluss auf ihre Gesundheit hoffen, ich war entschlossen, bloß meiner Familie zu leben, ein kleines Gut zu

¹ Die Beschaffung dieses Hestles ist nicht möglich gewesen. Selbst die Leipziger Stadtbibliothek besitzt diese Zeitschrift nicht.

² Die Schreibung entspricht genau dem Abdruck in der „Fis“. Ob sich diese an die Urschrift Stahels gehalten hat, ist nicht zu ersehen. Bei der Lässigkeit der Redaktion, die auf jeder Seite der Zeitschrift auffällt, läßt sich nicht annehmen, daß die zahlreichen Verstöße gegen Stil und Rechtschreibung in dem Stahelschen Aufsätze dem Verfasser zur Last zu legen sind.

kaufen, mich während der schönen Jahreszeit mit der Landwirthschaft zu beschäftigen, im Winter die gewohnten, selbst während ich zu Wien den Buchhandel betrieb, nie unterbrochenen literarischen Arbeiten fortzusetzen, dabei das Vergnügen der Jagd, mehr wegen der immer wechselnden Scenen der Natur, und ihrem reinen Anschauen, als wegen dem verfolgen des Wildes zu genießen, und von aller Welt unabhängig zu leben. Mein kleines Vermögen reichte hin, diesen Voratz auszuführen. Ich kaufte von dem jetzigen k. k. Staatsrath Freiherrn von Schwürsen das Gütchen Osthofen, in der Gräzer Vorstadt Graben gelegen. Ein sehr bequemes, geräumiges Wohnhaus, beiläufig sechzig Morgen Acker und Wiesen, und Gartenland, die nöthigen Stallungen, Schuttboden, Meierwohnung u. s. w. Dies alles, umschlossen mit einem Gehege, und an der Südseite durch einen Arm des klaren Murstromes begrenzt, endlich eine unbeschreiblich schöne Aussicht nach allen Himmelsgegenden, ein Panorama von mehr als einigen Stunden; dies ward das Ziel aller meiner Wünsche.

Aber jetzt nahte der Krieg dem Lande, das seit mehr als hundert Jahren keinen Feind gesehen hatte. Mantua war gefallen (Februar 1797), mit ihm die Vormauer der südlichen Provinzen Oesterreichs. Wir sahen gegen den Anfang des April die Vorboten der Annäherung des Feindes. Der Landesgouverneur, Graf von Welsperg, der unter einer rauhen Schale ein treffliches Herz verbarg, machte Anstalten zur Abreise, die Staatsbeamten erhielten ihren Gehalt auf drei Monate voraus; es ward ihnen freigestellt zu bleiben oder abzureisen. Die meisten begaben sich nach Wien, oder nach Ungarn. Die Archive der Regierung, und die öffentlichen Cassen wurden abgeführt, und die Landstände blieben versammelt in ihrem Ausschuss. Der Monarch fand es zweckmäßig, diesen natürlichen Vorständen des Landes die Regierung der bedrohten Provinz zu übertragen; unter der Benennung: provisorische Landescommission ward eine Regierung gebildet, die aus dem ständischen Ausschuss bestand, der aber noch der Bürgermeister von Grätz, und sechs Mitglieder aus dem Bürgerstand zugeordnet wurden. Diese sechs Mitglieder des Bürgerstandes wurden durch freie Wahl ihrer Mitbürger gewählt; die Candidaten hatten den Bürgermeister von Grätz vorgeschlagen; und ich hatte mir durch die früher vollzogene Inventur des kaiserlichen Verpflegungsmagazins, und dessen Übernahme einiges Vertrauen erworben; ich ward zum Mitglied der Landescommission durch einhellige Wahl berufen. Ich merkte, dass die Geschäfte der Landescommission bei einem feindlichen Einfall sich sehr erweitern würden, und machte den Vorschlag noch sechs Bürger unter dem Namen von Stellvertretern der bereits Gewählten zur Landescommission zu berufen. Dieser Vorschlag ward ohne Widerspruch angenommen, und nun bestand der Verein der mit der Regierung des Landes beauftragten Männer, aus dem dormaligen Landeshauptmann, Grafen von Breuner, als Präsidenten, dem Bürgermeister Dr. Stefan von Grätz als Vicepräsidenten: den fürstbischöflichen von Sedau, aus dem gräflichen Stamme von Arco, aus dem Abbt von Rhein, Abund Kunschak, als Repräsentanten des geistlichen Standes: den Grafen Ferdinand von Uttems, und Johann von Brandis, für den Grafen-

stand, den Edlen von Jacomini, und von Schieg für den Ritterstand, dem Verordneten der Bürgerlichen Städte und Märkte Hr. Raspor, endlich aus zwölf Mitgliedern der Bürgerschaft von Grätz, worunter ich blos die mit unvergeßlichen Männer, Amerbacher, Stieglitz, Deykauf, Leykam, und den Doctor Neuhold nenne. Das Secretariat wurde dem ständischen Secretär Hr. von Schouppe, und dem Grafen Siegmund von Auersberg übertragen.

Die neue Regierung begann ihr Amt mit einem Aufruf an die Bewohner von Steiermark, worin diese in Kenntnis gesetzt wurden, dass auf Befehl S. M. des Kaisers, als Landesfürsten die provisorische Landescommission sich versammelt, und ihre Geschäfte begonnen haben. In diesem Aufruf ward jedermann zum Gehorsam gegen die Verordnungen dieser Regierung aufgefordert. Es ist nicht der Ort, die Geschichte dieser Behörde zu schreiben, aber ich darf der Wahrheit zur Steuer behaupten, dass ungeachtet der bei einem feindlichen Überfall unvermeidlichen Störungen, die Geschäfte mit einer vollendeten Einigkeit besorgt das Vertrauen S. M. des Kaisers im vollsten Maaße erfüllt, und in mehr als einer Hinsicht übertroffen wurde, wie den dieses durch die bezeugte allerhöchste Zufriedenheit des Monarchen über die Anstalten, und Verfügungen dieser Regierung hinlänglich beurkundet ward.

Von einem wüthenden Partheigeist, dessen den Aufsatz erwähnt, ist mir nichts bewusst, und von so vielen noch lebenden Augenzugegen wird kein einziger sich irgend eines Vorfalles während der Anwesenheit der Franzosen in Grätz erinnern, der einem Partheigeiste ähnlich sah. Es mag Leute gegeben haben, die von den Umständen Vortheil zu ziehen hofften, denn es gibt überall schlechte Bürger, aber diese einzelnen unbedeutenden Menschen durften nicht wagen, unter einem feinen angestammten Fürsten mit treuer Liebe ergebenen Volke ihre Stimme zu erheben, und die Regierung hätte in den viertausend bewaffneten Bürgern von Grätz Unterstützung genug gefunden, wenn sie in den Fall gewesen wären ihrer zu bedürfen.

Unter den Verfügungen der Landescommission war auch die Abnahme der kais. Wappen von dem Zollamt, dem Tabak- und Salzmagazin u. s. w. Hier wurden Tafeln aufgehängt, an denen man die Aufschriften in deutscher und französischer Sprache las: bürgerliches Wagamt, bürgerliches Salzmagazin u. dgl. Diese Maasregel hat entschiedenem Nutzen gebracht, aber sie ward nicht von mir veranlasst. Die Sitzungen der Landescommission wurden in dem Versammlungssaal der Stände aber nicht bei offenen Thüren gehalten, wie in dem erwähnten Aufsatz steht; jeder begreift das Unschickliche dieser Behauptung. Dagegen waren die Zusammenkünfte der Bürger auf dem Rathhause alle Abende öffentlich. Jedermann hatte Zutritt, und hier wurde mancher kluge Vorschlag mit einer unglaublichen Einigkeit besprochen, und dann bei der Landescommission zum Vortrag gebracht; auch dieses Heiligthum der Berechtigung (der Rath von Grätz urtheilt in erster Instanz über alle bürgerlichen und peinlichen Rechtsgegenstände) ward niemals durch die geringste Spur von Partheigeist entweiht.

Am 11. April des Morgens erhielten wir die Nachricht, daß eine französische Kolonne von Leoben gegen Grätz auf dem Marsch sei. Noch war ein österreichisches Corps von ungefähr 5000 Mann Infanterie, und einige Schwadronen Husaren in der Stadt. Wir besorgten ernsthafte Auftritte, als dieses Corps plötzlich aufbrach und auf der Straße nach Ungarn abzog. Die Landescommission traf durch Hinwegschaffung des den Ständen gehörigen Geschützes und des Pulvorrathes die zweckmäßigsten Anstalten. Die Artillerie fuhr noch am Vormittag ab, das Pulver dessen Einschiffung langsam bewerkstelligt werden mußte, ging auf einigen Schiffen in dem Augenblick durch die untere Murbrücke, als der Vortrab der Franzosen, zweihundert Mann Reiterei auf der Brücke war. Um 1/2 11 Uhr des Nachts rückten 2500 Mann Infanterie in die Stadt. Die Kasernen waren zu ihrer Aufnahme bereit. Es war Lagerstroh, Wein, Bier und Brod dahin geschafft, und diese erste Nacht ging ruhiger hin als wir zu hoffen wagten. Es war Morgens um 3 Uhr als ich mit den Geschäften auf dem Rathhause fertig war; ein paar Stunden Ruhe war körperliches Bedürfnis, und um 6 Uhr war ich bereits auf dem Rathhause. Die Verpflegung der französischen Armee war mir übertragen worden, und ich muß der trefflichen Unterstützung der Vorsteher des Bäckergerwerbes, Gothinger und Pfeiffer das Lob beilegen, daß sie und ihre braven Junstgenossen die tägliche Lieferung von 45.000 Portionen Brod pünktlich besorgten, so das während dem 10tägigen Aufenthalt des französischen Heeres weder die Franzosen, noch selbst die von beinahe 40.000 Menschen bewohnte Stadt auch nur eine Stunde Mangel hatten. Nicht nur die in Grätz befindliche Mannschaft sondern auch die Divisionen, die zu Brück a. M., und in Frohnleiten ihre Station hatten, wurden von Grätz verpflegt, denn die Gebirgsgegenden von Obersteiermark bringen das Bedürfnis der Bewohner nicht hervor. Die übrigen Bedürfnisse an Fleisch, Wein, Bier wurden mit derselben Pünktlichkeit besorgt, und ich bitte den Leser, diesen Umstand nicht unbeachtet zu lassen, denn es wird sich zeigen, welchen entscheidenden Einfluss derselbe auf unser Wohl hatte.

Gegen Mitternacht kam der Obergeneral Bonaparte. Es ward ihm eine Deputation entgegengeschickt. Mit ihm kam Berthier und der Generalstab der Armee. Man konnte die sämtlichen Militärpersonen in der Stadt auf 6000 anschlagen. 700 Mann Infanterie bezogen ein Lager auf einem Hügel an der Straße von Ungarn, die Rysß genannt, ungefähr 800 wurden in die alte seit vielen Jahren als Strafort für Verbrecher gebrauchte Festung verlegt in die große Kaserne, die Kastan genannt, wurden beiläufig 1000 Mann untergebracht, und ein Lager auf dem gräzer Feld saßen die übrigen. Nur die Officiere erhielten Quartiere in der Stadt und den Vorstädten. Der Obergeneral bezog das erste Stockwerk im gräßl. Stubenbergischen Hause, dem Landhaus gegenüber; im zweiten Stockwerk wohnte der General Berthier mit seinem Generalstab. Der Obergeneral hatte gleich nach seiner Ankunft ein Darlehen von 12.000 Gulden (56.000 Franken) gefordert. Er erhielt 7000 G. in Gold und 5000 G. in Bancozetteln. Diese letzteren schob er zurück, das Geld

nahm er zu sich. Er lud die Bürgerofficiere zur Tafel, und gab ihnen den Platz vor seinen Generalen. Diese Auszeichnung war einer der Köder die er immer in Bereitschaft hatte, wenn er etwas bedeutendes hervor hatte. Auch ich war als Mitglied der Municipalität geladen, aber die Verpflegeschäfte, und ein inneres Widerstreben hinderten mich, an dem Mahle Theil zu nehmen, ich lies mich entschuldigen. Am Abend erschien der Adjutant Sulkowsky mit dem Auftrage von Bonaparte, daß am andern Morgen um 10 Uhr die Landescommission sich versammeln sollte. Als die Mitglieder versammelt waren, wurde ich abgeschickt, um Bonaparte dieses zu melden. Ich trat in sein Arbeitszimmer, und entledigte mich meines Auftrages. Der Empfang war kalt und herzlos. Er nahm ein Papier in die Hand; es war das Verzeichnis der Mitglieder der Landescommission. Ich wurde über jeden einzelnen befragt, um Namen und Stand. Bei dem Fürstbischof sagte er: Er ist Bischof, und mit schneidendem Tone setzte er hinzu: Und auch Fürst? Er erfüllt ganz die erhabenen Pflichten seiner Würde, antwortete ich in sehr bestimmtem Tone. Das ist der zweite fuhr Bonaparte fort, den ich an seinem Platz finde. Als er zu meinem Namen gekommen war, und um meinem Stand fragte, sagte ich ihm ich sei Landwirth und besäße ein kleines Gut in einer der Vorstädte. Bedeutend fragte er: Haben sie nie eine andere Beschäftigung gehabt? Meine Antwort war: Ich hatte einst die Rechte studiert, und mich viel mit Mathematik beschäftigt, ich hätte Jünglingen in dieser Wissenschaft Unterricht gegeben, hätte dann in Wien eine Buchhandlung errichtet, und mich mit einem kleinen Vermögen zurückgezogen, um in Grätz gänzlich unabhängig mit meiner Familie zu leben. Bei den Worten Mathematik ward er plötzlich heiter, und mit einer Miene die ich recht gutmüthig für Wahrheit nahm, sagte er: Mathematik! ja das ist das Rechte. Ich bin kein Freund der Revolution und hoffe, einst, wenn der Sturm vorüber ist, als Lehrer der Mathematik mein Leben zu beschließen.

Nachdem er die übrigen Namen der Liste abgelesen hatte, sagte er: Rufen Sie den General Berthier, er wohnt hier im Hause. Ich ging die Treppe hinauf, und fand den General in seiner Kanzlei sehr beschäftigt. Er entschuldigte sich, daß er jetzt nicht abkommen könne, denn er sei durch Dienstangelegenheiten verhindert. Als ich mit diesen Bescheid zu Bonaparte zurückkehrte, rief er einen Adjutanten, und befahl ihm, den General Beaumont sogleich zu holen. Dieser General war in die eine halbe Stunde von Bonapartes Wohnung entfernte Kastan-Kaserne geritten; ich blieb allein bei Bonaparte, bis er ankam. Ein Gespräch über die Erzeugnisse von Steiermark, über Bevölkerung, Bergwerke, Fabriken und Einkünfte began jetzt. Da ich die Kräfte des Landes sehr genau kannte, so antwortete ich ihm ohne Rückhalt. Auf dem Tische sah ich Rindemanns Abriß von Steierm., und dessen große Karte aufgeschlagen. Hier stand mehr, als er mich fragen, und ich antworten konnte. Wir stunden in einer Fensterblende, auf der Straße eine Menge gassenden Volkes, gerade gegenüber die Mitglieder der Landescommission an

den Fenstern des großen Saales, die Augen auf uns beide geheftet. Ich darf es offenherzig gestehen, daß ich niemand beneidet hätte, der an meiner Stelle gewesen wäre. Es gab durchaus keine Pause während unserer 1/2stündigen Gesprächs. Eine Frage, die er an mich stellte, erschütterte mein Innerstes. Sind sie mit der Oesterreichischen Regierung zufrieden? So lautete diese in dem Munde eines feindlichen Befehlshabers, einen unbedeutenden Bürger gegenüber gewiß unbescheidene Frage. Meine Antwort war: Jede Regierung sei eine menschliche Einrichtung, jede habe ihre Mängel, jene Regierung sei die beste, wo der Unterthan zufrieden sei. Wir befänden uns in dieser Lage und wären glücklich genug, um unsere Regierung für vortrefflich zu halten. Mit einem zum lächeln verzogenen Munde fuhr er fort: Worauf gründen sich denn die häufigen Klagen, mit denen ich bestürmt werde? (*fatigue* war der Ausdruck). Ich antwortete ohne zögern: Untersuchen sie die Umstände der Menschen, die bei ihnen klagen: Sie werden finden, das es Nullen sind, die in der gegenwärtigen Krise eine Ziffer vor ihr Nichts zu setzen hoffen: Solcher Menschen gibt es überall, und Ihre Erfahrung, Bürger-General, muß Sie längst von ihrer Nichtswürdigkeit überzeugt haben. — Das Gespräch ward durch die Ankunft des Generals Beaumont unterbrochen. Ich trat zurück. Bonaparte lästerte ihm einige Worte zu und gab ihm ein Papier das die Entscheidung unseres Schicksals enthielt. In der Entfernung von einigen Schritten las ich die Worte: *La Commission provisoire de la Styrie prêtera Serment de fidélité et d'Obeissance a tous les Ordres de la Republique française.*

Was ich in diesem Augenblick empfand, kann ich nicht ausdrücken. Aber eine ängstliche Besorgnis, die Landescommission möchte sich, mitten unter der feindlichen Aemee, den übermüthigen Forderungen des Feindes hingeben, und überrascht durch den gebieterischen Augenblick sich zu einem Schritt hinreißend lassen, der das ihr anvertraute Land der Willkür übergab; und die Unmöglichkeit, die Regierungsglieder von dieser Forderung in Kenntniss zu setzen, füllten meine Seele mit bitterem Anmuth gegen die rechtlose Anmaßung. Aus dem Munde der feindlichen Generale hatte ich bei ihrer Ankunft an dem Thore des Schlosses Bößing (bis dahin war von der Landescommission eine Deputation von sechs Mitgliedern, worunter auch ich war, der feindlichen Vorhut entgegen gegangen) die Worte vernommen: Wir kommen zu ihnen, nicht als Feinde, sondern in Folge einer Übereinkunft mit dem Kommendierenden der kaiserl. Aemee, durch welchen uns die Stadt Grätz zur Verpflegung unseres Heeres angewiesen ist. Waren das Worte der Wahrheit, oder eine Maasregel der Sicherheit, um ruhig die Thermopylen von Steiermark, von Prugg bis Grätz (7 deutsche Meilen) zu ziehen, wo man nur zwei hölzerne Brücken bei Frohnleiten und Bernegg abzubrechen und die von der furthlosen, reißenden Mur, und unersteiglichen Wänden beschränkte Straße durch Felsstücke, und herabgeworfene Bäume zu verschütten braucht, um mit zweitausend entschlossenen Schützen eine Aemee aufzuhalten? Wer konnte das entziffern? Aber die Landescommission mußte unterrichtet werden, von dem, was uns drohte; dazu war

nur ein Augenblick, bei dem Eintritt des Generals Beaumont in den Versammlungssaal möglich, und ich war glücklich genug ihn benutzen zu können. Während der General nach dem Empfang am Eingang des Saales vortrat, um sich dem Tische zu nähern, saßte ich den Grafen von Brandis an der Hand und sagte ihm, was wir zu erwarten hatten, mit den wenigen Worten: Man fordert einen Eid der Treue, und des Gehorsams, nehmen sie ihre Maasregeln. Der edle Patriot unterrichtete den Grafen Altens. Ob auch der würdige Fürstbischoff unterrichtet wurde, ist mir nicht bekannt.

Der General Beaumont nahm seinen Platz zwischen dem ehrwürdigen, achtzigjährigen Präsidenten Grafen Breuner, und dem Fürstbischoff, der Vicepräsident, Bürgermeister Steffe war wegen Krankheit abwesend. Nachdem der General die Namen der versammelten Mitglieder abgelesen hatte, proclamirte er Freiheit und Gleichheit im Namen der französischen Republik. Die Aufhebung aller Zölle, aller Abgaben auf Salz, Tabak, Stempel, aller Rechte und Vorzüge des Adels, und die ganze Reihe von Lockungen, wodurch die Machthaber in Frankreich zu jener Zeit die Völker bethörten. Ich hörte nicht auf diese mir längst aus der Geschichte der Revolution bekannte Dinge, und ganz in mich gekehrt überdachte ich, was ich im Namen meiner Mitbürger nach meinen Pflichten gegen das Vaterland, und den Monarchen zu sprechen schuldig sei. Ains!, Messieurs, sprach jetzt der General, vous prêterez le Serment, und erhob den rechten Arm. Mit einem Tone, der der Abdruck der Gefühle eines treuen, Pflicht erfüllten Herzens war, sprach der hochherzige Fürstbischoff die herrlichen Worte: Die übrigen Glieder dieser Versammlung mögen thun was ihnen recht dünkt. Ich für meine Person kann einer fremden Behörde keinen Eid schwören, ehe ich nicht den Pflichten gegen meinen Landesherren verbunden bin. Stachel! Jetzt ist es Zeit für den Bürgerstand zu sprechen, sagte mir ein Nachbar Hr. Amerbacher, und ohne erst abzuwarten, was die oberen Stände sprechen würden, trat ich aus dem Kreise, und hin vor den General. Als Abgeordneter des Bürgerstandes, und im Namen desselben erkläre ich, daß wir den geforderten Eid geradezu abschlagen müssen, sprach ich mit lauter Stimme (*de refusé nettement le Serment prétendu*) dies ward mein Ausdruck. Der General, aus dem edlen Stamme der Beaumonts theilte vielleicht meine Gefühle; und blieb einige Augenblicke still. Ich fuhr fort: Warum fordern Sie von uns einen Eid der Treue und des Gehorsams, da wir mit unsern Personen, mit unsern Familien, unserm Vermögen an dieses Land, und an unsern Monarchen verpflichtet sind? Sie können nicht die Absicht haben, Steiermark mit Frankreich zu vereinigen, und wie würden denn wir uns verantworten können, wenn einst unser Landesfürst uns über diesen Eid zur Rechenschaft forderte? Welchen Umfang hat ein Eid dieser Art, der ihnen Rechte übertragen würde, über die wir nicht verfügen können?

Der General: Man hat in Krain, und in Kärnten diesen Eid ohne Widerspruch geleistet, warum nicht hier? Erinnern sie sich, daß wir in einem eroberten Lande sind.

Joh. Was in Krain und in Kärnten geschah, ist keine Vorschrift für uns. Sie können nicht behaupten, ein Land erobert zu haben, von dem Sie nichts als die Hauptstadt und die Heerstraße besitzen. Sie selbst haben uns gesagt, daß Sie nicht als Feinde sondern in Folge einer Übereinkunft wegen der Verpflegung ihres Heeres nach Grätz gekommen sind. Nun gehen Sie soweit, einen Eid der Treue zu fordern, der unsern Pflichten widerspricht: dazu sind Sie nicht berechtigt.

Der General. Ich versichere Sie, daß dieser Eid eine bloße Förmlichkeit ist.

Joh. Wenn er nichts anders ist als bloße Förmlichkeit, so bitten wir Sie, darauf nicht zu bestehen.

Der General. Ich kann nicht von meiner Vorschrift abweichen, und muß dem Obergeneral melden, was geschehen ist; mit diesen Worten verlies er den Saal. Während den wenigen Minuten seiner Abwesenheit besprachen sich die Mitglieder der Landescommission, und beschloßen einmütig alles ruhig zu ertragen, was auch der Übermut über sie verfügen würde, und unter keiner Bedingung den Eid zu leisten.

Der General Beaumont kam nun zurück. Der Obergeneral, sprach er, ist äußerst aufgebracht über ihre Widersetzlichkeit. Ich will die Worte nicht wiederholen, die er aussties, denn ich besorge eine achtungswerte Versammlung zu beleidigen. Er besteht darauf, der Eid müsse geleistet werden, widrigenfalls würde er die Landescommission sogleich auflösen; für die Folgen seien die Mitglieder verantwortlich. Das ist es, was ich ihnen in seinem Namen zu sagen habe; ich hoffe sie werden jetzt den Eid leisten und nicht länger Widerstand leisten. Ich antwortete ihm, unser Entschluß sei unwiderrüchlich, und wir wären gefaßt auf alle Folgen. Noch bat ich ihn, uns ohne Rückhalt Bonapartes eigene Worte zu wiederholen.

Der General: Als ich ihm die Besinnung der Landescommission entdeckte, stampfte er mit den Füßen, und rief: Das sind unbesonnene, kühne Menschen, das sind Thoren! ich werde andere finden.

Joh: Allerdings wird er das, aber Niemand, der das Vertrauen des Landes in dem Grade besitzt, wie diese Versammlung.

Der General. Es bleibt nichts anders übrig als den Auftrag des Obergenerals zu vollziehen, und ich erkläre hiermit im Namen der französischen Republik, und auf Befehl des Obergenerals die provisorische Landescommission in Steiermark aufgelöst.

Nach diesen Worten entfernte er sich, mit höflicher Verbeugung gegen die Versammlung, die ihn bis zur Thür begleitete.

Dies ist die wahre Geschichte jenes denkwürdigen Tages (15. April 1797.); an dem sich der Übermuth der Fremdlinge an der Treue eines deutschen Volkes brach, und der, wenn auch nicht durch die Kunst für die Zukunft aufbewahrt, dennoch in den Annalen von Steiermark unvergessen bleiben wird. Das dieses Ereigniß nicht zugleich weltgeschichtlich wurde, ist sehr wahrscheinlich unsern braven Tirolern zu verdanken, die einige Tage früher den General

Desjuz denjenigen, der in der Schlacht bei Marengo fiel, bei Juninchen mit sehr beträchtlichen Verlust zum Rückzug über Lienz nach Kärnten gezwungen hatten. Bonaparte erhielt die Nachricht von diesem Rückzug in derselben Stunde, wo wir ihm den Eid ablegen sollten. Er warf sich sogleich in den Wagen, und fuhr nach Göß, nahe bei Leoben, wo er vor seiner Ankunft in Grätz sein Hauptquartier hatte, und bis zum Abzug seines Heeres blieb. Wäre der Angriff auf Tirol gelungen, wer kann wissen ob die damaligen Machthaber in Frankreich die Zahl ihrer ephemeren Republiken nicht durch eine Republik der deutschen Alpen vermehrt hätten? Krain und Kärnten hätten wirklich den geforderten Eid geleistet, der Widerstand von Steiermark war um fünf Tage früher erfolgt, als der Abschluß der Friedenspräliminarien zu Leoben, ist es unmöglich, daß dieses Ereigniß darauf wirkte? Aber wenn die Regierung von Steiermark am 15. April den Eichenkranz verdiente, gebührt nicht der schönste Zweig dem würdigen Fürstbischoff? Der unbefangene Leser mag beurtheilen, ob mir gegen die Meinung des fraglichen Aufsatzes mehr, als das sehr untergeordnete Verdienst gehöre, durch die Geläufigkeit, mit der ich mich in der Sprache der Fremdlinge auszudrücken verstand, das Band an der Bürgerkrone fester geknüpft zu haben.

Die Landescommission war nun aufgelöst, aber noch an demselben Abend beredeten sich einige Mitglieder, die Versammlungen zwar nicht öffentlich, und mit Berufung aller dazu gehörigen Personen, sondern nur in einem engeren Ausschuss fortzusetzen, bis Bonaparte eine andere Regierung eingesetzt haben würde. Die Berathungen wurden demnach mit stetem Wechsel, und um Aufsehen zu vermeiden bald in die Wohnung des Fürstbischoffs, bald in dem Hause des Grafen von Brandis, oder bei dem Abbt von Rhein gehalten und die Mitglieder angewiesen, sich einzeln durch verschiedene Straßen an den Ort der Versammlung zu begeben.

Bald sahen wir, daß die Aufhebung der Landescommission uns gar nicht nachtheilig war: Bonaparte setzte nämlich keine neue Regierung ein; und der neue Magistrat der Stadt war jetzt die höchste Behörde, und da sein Wirkungskreis sich nur auf den Umfang der Stadt erstreckte, so hatten wir einen Vorwand alle Forderungen des Feindes zurückzuweisen, die nicht unmittelbar aus den Magazinen befriediget werden konnten. Dies geschah den auch mit aller Festigkeit, die Commissäre wurden aus dem Saale des Rathhauses gewiesen, sobald sie sich Ungezogenheiten oder Drohungen erlaubten, und bei einer solchen Gelegenheit mag mir der Ausdruck *Souvenés vous de l'Armée de Jourdan* entchlüpfelt sein. Ich erinnere mich dessen nicht genau. Gegen den General Beaumont, der das Härte seines Auftrages durch die anständige Weise mäßigte, mit der er den Befehl Bonapartes vollzog, währe ein solches Wort am ungerechten Platz gewesen, und Bonaparte selbst gab mir keine Veranlassung zu solcher Rede. Mein festes Benehmen gegen die Commissäre war übrigens gar nicht die Folge meines persönlichen Muthes, sondern der thätigen Unterstützung, die der General Beaumont mir zugesichert hatte. Am ersten Abend bemerkte ich eine Spannung

zwischen den Officieren der Linie und den sogenannten schreibenden Militärpernöhnen: diese letzteren wurden mit auffallender Geringschätzung von den erstern behandelt. So laut, und anmaßend, sie waren wenn sie sich mit mir allein im Rathsaale befanden, so fiel und bescheiden wurden sie, sobald ein Officier von Rang eintrat. Es ist natürlich das man sich dahin hält, wo die Kraft ist: Ich hatte den General Beaumont ersucht, dem Magistrat nöthigenfalls durch das Militär gegen die Frechheit der Commissäre zu schützen; er gab mir sogleich die Versicherung, das er zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht auf die Nachricht von Unordnungen persönlich erscheinen, und die Messieurs zurecht weisen würde. Ils connaissent ma batine setzte er hinzu, indem er sein Köhrchen schwang. An den Eingang des Rathsaales lies er zwei Mann Wache treten die in der That einigemale beschäftigt wurden.

Einer der ungesittetsten dieser Commissäre war der Ordonateur Pellizone. Am Sonnabend vor dem Osterfeste, gegen Mittag begegnete er mir auf dem Marktplatz an der Ecke des Rathhauses, und verlangte auf der Stelle, ich erinnere mich nicht mehr, wie viele tausend Pferdeportionen, mit Drohungen, und leidenschaftlichen Geschrei; ich sagte ihm geradezu, hier sei der Ort nicht Requisitionen zu machen, er möchte seine Forderung schriftlich auf dem Rathhause anbringen. Dazu habe ich keine Zeit, ich muß auf der Stelle befriedigt sein, und sagte ihnen, daß ich sogleich selbst mit einer Schaar Reiter ausziehen und zusammentreibe was ich finde. Das lassen sie bleiben, sagte ich mit fester Stimme. *Que voulez vous faire!* brüllte er aus voller Brust; *vos Obseques, et enterrer vos debris* sprach ich im feierlichen Tone. Eine Menge Menschen, meistens französische Soldaten, die den ganzen Tag auf dem Markte umher schlenderten, stand umher, sie erhoben ein schallendes Gelächter, Monsieur Pellizone entfernte sich beschämt. Ich sah ihn nachher nicht wieder; da die Verpflegung am Morgen wie gewöhnlich durch unsere Beamte an die französische Gardemagazins abgegeben war, so war Pellizones Forderung augenscheinlich nur ein Coup de main um Geld zu erhalten, und ich erfuhr am Abend, als ich mit dem Ordonateur Buhot die Verpflegung für den folgenden Tag in Ordnung brachte, Pellizone habe kein Recht irgend eine Requisition zu verlangen. Solcher Auftritte gab es täglich aber von allen Tagen war dieser Ostersonnabend äußerst unruhig, und ermüdend. Es ist Sitte in Steiermark, daß in der Osternacht die feier des eintretenden Festes durch Freundschnüsse und freudenfeuer von allen Höhen verkündet wird. Wer die Bewohner der Gebirge kennt, weis auch, daß sie ihren Gewohnheiten nicht entsagen, selbst bei persönlicher Gefahr. Leichter und sicherer war es, die französischen Behörden zu unterrichten, als dem Landvolke das Schießen zu untersagen, den das wäre gewiß vergeblich gewesen. Ich bat den Obersten Voig, der Militärcommandant der Stadt war, an alle französischen Posten Ordonanzen zu senden, und ihnen sagen zu lassen, welche Bedeutung das Schießen in der Osternacht habe. Diese Maasregel war um so nothwendiger da wir bereits wußten daß aus den Lagern an der Rypß und auf dem gräzer feld mehrere Leute vermißt

wurden. Die Feinde konnten die Feuer für Signale halten und das Schießen für einen Angriff des Landvolkes auf ihre Posten; die Anzeige an den Commandanten bewirkte, daß die Posten ruhig blieben, als die Osternacht nach alter Gewohnheit gefeiert wurde.

Mitternacht war bereits vorüber, die Gardemagazins die wegen der Verpflegung in den Osterfeiertagen in Sorge standen, waren beruhigt, und da keine Veränderung in der Zahl der Mannschaft eingetreten war hatte ich mit dem Ordonateur Buhot die Bedürfnisse sämmtlich in Ordnung gebracht. Ich verlies das Rathhaus und hoffte nun wenigstens eine Nacht ruhig schlafen zu können, als an meiner Wohnung geklopft ward. Ich öffnete das fenster, und unterschied bei dem Lichte einer Laterne zwei Männer in Uniform. Der Dritte der die Laterne trug, war in die Uniform unsers bürgerlichen Jägerbataillons gekleidet. Es war deutlich das eine Botschaft vom Rathhause oder von der Hauptwache kam, die an diesem Tage von unsern Jägern besetzt war. Sie kamen die Treppe herauf, ich öffnete ihnen die Vorthüre meiner Wohnung, es waren zwei Mitglieder der Landescommission, Herr Kaspar Dobler, Obrist der bürgerlichen Reiterei, und Hr. Daniel Percani. Wir sind verloren, lieber Stabel sagte der Obrist, indem er mir einen geöffneten Brief mit der Aufschrift an die bürgerlichen Vorstände zu Gräg, überreichte. Ich entfaltete den Brief und fand folgendes: Der Generalcommissär der Armee Vилlemanzy fordert von der Stadt Gräg eine wöchentlich an den Generalzahlmeister abzuführende Summe von dreimal hunderttausend franken in klingender Münze, als Vorschufs auf die öffentlichen Angaben und die Steuern des Landes. Die Stadt Gräg sollte diesen Vorschufs nach jeder Woche pünktlich abführen, und sich dafür an die künftig eingehenden Steuern halten. Der Vorwand dieser ungeheuren Forderung war, daß die Verpflegung des Heeres künftig bezahlt werde und nichts ferner aus den Vorräthen der Magazine geleistet werden sollte. Als Beweggründe wurden angeführt, daß die feinde uns in dem Besitz unserer Casse, der Magazine von Salz und Tabak, und überhaupt aller Einkünfte des Landes ungeführt gelassen hätten wo ihnen doch durch das Recht der Eroberung das Eigenthum dieser Magazine gebühre. „Welche Maasregeln sie auch ergreifen möge, (so lautete der Schluss des Briefes), um dieser Forderung auszuweichen, immer wird das Land die folgen empfinden, und sie werden dafür verantwortlich sein. Indem ich ihnen dieses auf Befehl des Obergenerals eröffne u. s. w. *Salut et fraternité*, unterzeichnet: Vилlemanzy.

Nun, sagte der Obrist, werden sie die folge des verweigerten Eides wahrnehmen; wir sind ohne Rettung verloren, denn diese Forderung können wir nicht erfüllen. — Ich antwortete ruhig, indem ich den Brief auf den Tisch legte; Wir haben unsere Pflicht gethan, und müssen ertragen was kommen mag. Gehen sie nach Hause und sorgen dafür, das heute Vormittag gegen elf Uhr die Landescommission sich versammelt. Ich will über den Gegenstand einen Vortrag erstatten. Wir berathen dann was zu thun ist. Ich gebe die Hoffnung nicht auf. Die beiden Freunde schieden mit beklemmten Herzen. Ich warf mich

auf mein Lager, denn ich befand mich nach mehreren schlaflosen Nächten, in einem Zustand gänzlicher Abspannung. Dennoch floh der Schlaf meine Augen. Einigemal schlossen sich dieselben unwillkürlich, dann trieb aber die Einbildungskraft ihr Spiel, und die sonderbarsten Erscheinungen schwebten vor mir. — Ich stand auf als der Tag anbrach, es war beinahe vier Uhr. Mein Vortrag mußte erstattet werden, und es war die höchste Zeit, daran zu arbeiten. Ich nahm den Brief vor und durchlas ihn mit Ruhe, prüfte die Beweggründe, überdachte die Folgen, und entwarf nun zuerst die Skizze meines Vortrags. Nun begann ich die Ausarbeitung. Sie war zu Ende als die Stunde der Versammlung schlug. Ich las zuerst den Brief des Generalcommissärs in französischer Sprache ab, und erstattete meinen Bericht. Er schien allen Mitgliedern befriedigend, denn sie beehrten mich mit ihrem Beifall. Ein Mitglied (ich erinnere mich nicht mehr welches, aber ich glaube es war der Graf Ferdinand von Attems, jetzt Landeshauptmann in Steiermark) sagte es sei ein kaiserl. Gesandter in Leoben, diesen sollte man von dem Gegenstand durch eine Deputation benachrichtigen, denn da die Contribution auf die Landsteuer gefordert werde und diese das Eigenthum des Landesfürsten sei, so würde wahrscheinlich der Gesandte sich in das Mittel legen; indessen müsse mein Vortrag in die französische Sprache übersetzt werden. Ich hatte nicht Zeit gehabt, mein Concept ins Reine zu schreiben und erhielt den Auftrag die Übersetzung zu machen. Der Graf von Attems versprach diese durch den General Beaumont, der in seinem Hause wohnte, mit einem Begleitungsschreiben an den Obergeneral zu befördern. Dieser Antrag ward dankbar angenommen, und die Versammlung schritt jetzt zu der Wahl des Deputirten, der auf der Stelle nach Leoben zu den kaiserl. Gesandten abgehen sollte. Ganz gegen meinen Wunsch und in der That sehr unerwartet war der einstimmige Willen aller Mitglieder, daß ich diesen Auftrag übernehmen sollte. Ich stellte vor, daß meine Beschäftigung mit dem Verpflegungswesen der Armee keinen Aufschub leide, und meine ununterbrochene Gegenwart fordere; aber einige Mitglieder boten sich sogleich an diese Stelle bis zu meiner Rückkehr zu übernehmen, meine Entschuldigung daß ich zu unbedeutend zu einem solchen Auftrag sei ward nicht angenommen. Ich trat nun vor, neben den Präsidenten, und sagte, da die Ehre der Sendung an den kaiserl. Gesandten S. M. des Kaisers mir zugebracht sei, so nähme ich zwar den Auftrag an, jedoch mit der Bedingung, daß ich selbst noch ein Mitglied hiezu vorschlagen dürfe, damit die Sendung auch mit jener Würde begleitet werde, die dem Charakter der Regierung angemessen sei. Wählen sie wen sie wollen, mein lieber Stahel, sprach der ehrwürdige Präsident, Graf Breuner, nur mich nicht, denn ich bin zu alt um zu reisen. Ich wendete mich zu den edlen Grafen von Brandis. Dieser Patriot war einer der ersten Gutsbesitzer in Steiermark, wirkl. kaiserl. geheimer Rath vormals Obristhofmeister bei der Erzherzogin Christina, und dan Gouverneur in Tirol. Vertraulich faßte ich ihm die Hand, und sagte; Ich bitte E. Excellenz im Namen des Vaterlandes um ihre Begleitung und um ihre Unterstützung bei den schweren Geschäft, das mir jetzt auf-

getragen ist. Der brave Freund des Landes antwortete: Mit ihnen gehe ich wohin es auch sei, und freue mich wenn wir den Zweck unserer Reise glücklich erfüllen. Wann wollen sie abreisen? Sobald meine Übersetzung fertig ist, und die Copien gemacht sind, antwortete ich. Es kann bis zum Abend dauern. Es war jetzt Mittags um ein Uhr.

Ohne die mindeste Zeit zu verlieren, machte ich mich an die Abschrift meiner Arbeit, und dann an die Übersetzung. Gegen neun Uhr des Abends war alles vollendet; bis die Copien der Übersetzung fertig waren, die ich erst mit meiner Arbeit verglich, war es Mitternacht. Wir setzten uns in den Wagen. Ein alter Professor der Chirurgie, Namen Wimmer, hatte den Grafen gebeten, ihn begleiten zu dürfen. Leoben ist neun deutsche Meilen von Grätz entfernt, wir kamen des Morgens am 17. April glücklich an, und stiegen in einem Gasthose ab. Während das Frühstück bereitet wurde, ging ich aus, um mich zu erkundigen, wer der kaiserl. Gesandte sei, und wo wir ihn antreffen könnten. Kaum war ich einige Schritte von dem Gasthose entfernt, als mir ein junger Mann begegnete, den ich von Wien her sehr gut kannte. Er war ein Goldarbeiter, zugleich aber ein trefflicher Reiter, und hatte oft die Pferde meines Bruders geritten. Ich erfuhr, der kaiserl. Gesandte sei der Graf von Merfeld und er wohne zu Gößs, im Hause des Chirurgen Hn. Utsch. Der Graf Bar v. Vincent, damals Obrist von Kaiser Chevaulegers, und jetzt Gesandter an dem königl. französischen Hofe, sei ebenfalls zu Gößs, und eben verbreite sich das Gerücht, daß diesen Morgen Friedenspräliminarien abgeschlossen worden seien. Diese Nachricht war nun um so erfreulicher, da ich jetzt nicht zweifelte, der Zweck unserer Sendung würde ohne Schwierigkeit erreicht werden. Ich nahm den jungen Goldarbeiter sogleich mit mir in den Gasthof, er selbst sollte den Grafen die angenehme Neuigkeit verkünden. Auf meine Bitte begleitete er uns nach Gößs.

Wir traten in das Vorzimmer des Gesandten. Hier hielt uns die Schildwache, ein schwarzgelber Kerl an und rief mit einer tiefen Bassstimme: Messieurs! il est defendu d'entrer. Auf meine Antwort trat ein Adjutant in die Thüre. Wir ließen uns bei dem Grafen als Deputirte der Regierung von Steiermark melden, und kommen sogleich vor. In den Zimmern befanden sich nebst den Grafen von Merfeld der Markis (jetzt Herzog) de Gallo königl. Neapolitanischer Bothschafter am kaiserl. Hofe, und der Baron von Vincent. Der Graf von Brandis trug dem kaiserlichen Gesandten den Gegenstand unserer Sendung vor. Der Gesandte hörte ihn mit Aufmerksamkeit an und antwortete nach einer kurzen Pause: Er müsse bedauern, daß er sich dieser Sache nicht unterziehen könne, da er von S. Maj. dem Kaiser keinen Auftrag hiezu habe. (Das war auch gar nicht möglich, da die Forderung erst in der Nacht vom 15. auf den 16. April an uns gekommen war), doch, fuhr er fort, es kommt darauf an, was S. Maj. auf die Friedens-Präliminarien beschließen, die heute Morgens abgeschlossen sind und mit denen sogleich ein Courier nach Wien ab-

gehen wird. Der Graf von Brandis setzte nun das Rechtliche der Forderung mit fließender Beredsamkeit auseinander, und ich nahm dann das Wort: Es ist hier nicht die Rede von einer Kriegscontribution, die der Stadt Grätz widerrechtlich aufgebürdet wird, sondern von dem Eigenthum des Monarchen; die Steuern des Landes gehören S. Maj., und aus diesen Steuern wird die Contribution gefordert. Die Stadt Grätz würde also nur das Lästige des Vorschusses zu ertragen haben. Wenn E. E. für diesen nicht vorzusehenden Fall keinen Auftrag von seiner Maj. erhielten so werden sie doch gewiß nicht der Absicht des Monarchen entgegen handeln, wenn sie sich für die Erhaltung seines Eigenthums verwenden und zugleich die Stadt Grätz und das Herzogthum Steiermark von den Folgen zu befreien suchen, die nicht anders als verderblich sein können. Wenn nun wie E. E. eben sagten Friedens-Präliminarien abgeschlossen sind, so hat der Monarch nicht für seine Person, sondern zum besten seines Volkes den Frieden vermitteln lassen, und in dieser Ansicht haben E. E., wenn auch nicht ausdrücklich aber doch der Natur der Sache nach den Auftrag, sich wegen dieser Angelegenheit für das Land zu verwenden. Ungeachtet dieser Gründe bestand der Gesandte fest auf seiner Weigerung und mir schien, mit mehr Spannung, als er in seiner Antwort an den Grafen Brandis geäußert hatte. Wir müssen suchen, zu helfen wie es geht, denn wir sind hier unrecht sagte ich, zu dem Grafen Brandis gewendet, und nun ward unsere diplomatische Sendung vollzogen. Wir kehrten nach Leoben zurück. Es war gegen 10 Uhr Morgens. Während wir ein kleines Mahl genossen (für mich das erste seit sechs Tagen) kamen einige Tabakhändler und klagten, daß ihr ganzer Vorrath erschöpft sei. Von diesen Männern erfuhr ich auch, daß die französischen Commissäre das kaisert. Salzmagazin zu Leoben worin über 8000 Centner vorräthig waren, sich zugeeignet hatten, und den Centner für 45 kr. verkauften, dessen Preis damals 6 fl. 40 kr. war. Ich erhielt ein Verzeichniß der Gattungen die sie bedurften, und erhielt gegen 800 fl., die ich nach unserer Zurückkunft an die Cassé des Tabakmagazins übergab; die Übersendung des Tabaks geschah unter französischer Bedeckung. —

Auf dem Rückweg beobachtete ich die Stellung der kleinen Lager, die überall mit Freiheitsbäumen und rothen Mützen bepflanzt waren. Die Soldaten hatten sich sehr niedliche Hütten von Stroh, mit Thüren und Fenstern gebaut; diese Lager, die auf den kleinen Ebenen bei Leoben, Frohnleiten Pfannberg u. s. w. standen, glichen artigen Dörfchen. Sie faßten beiläufig 300 Mann, und die Artillerie bestand aus nicht mehr als beiläufig 56 Kanonen. Ich bemerkte das die mit der Wintersaat bestellten Felder sorgfältig geschont waren; selbst da wo einzelne besaamte Beete durch die Lager liefen, waren keine Hütten. Zwischen Pfannberg und Grätz war auf einer Strecke von beinahe vier Meilen kein Posten. Erst nach acht oder zehn Tagen wurde eine Schwadron Reiterei bei Peggau aufgestellt. Wir kamen des Abends nach Grätz zurück, unsere Reise war zwar vergeblich, aber wir hatten doch den Trost, daß wir nun sicher wußten die Friedens-Präliminarien seien abgeschlossen, und dies gab uns

Hoffnung, auch der Contribution zu entgehen. Wir waren diesem Ziele näher als wir vermutheten.

Am Dienstag erstattete der Graf von Brandis den Bericht über unsere Reise. Während die Landescommission versammelt war, kam ein Courier von dem Generalcommissär Vилlemanzy worin er verlangte es sollte unworzüglich jemand nach Leoben gesandt werden, um den Vorschuß in Empfang zu nehmen, der dem Obergeneral Bonaparte gemacht worden sei. Ich hatte dieses Vorschusses in meiner Schrift erwähnt und denselben geradezu wieder gefordert; wirklich war dieses Geld aus unserer, ohnehin nur aus 40.000 Gulden größtentheils in Papiergeld bestehenden Landescasse genommen, deren wir zu den öffentlichen Anstalten wozu auch jetzt die französischen Spitäler gehörten, sehr notwendig bedurften. An Einhebung der Steuern war bei der damaligen Lage des Landes ohnehin nicht zu denken. Obschon die erste Reise nach Leoben vergeblich war, so fiel dennoch die Wahl wieder auf mich. Ich nahm den Auftrag an, aber ich erklärte sogleich, daß die Zurückzahlung von 7000 fl. eine sehr untergeordnete Sache sei, und daß ich nun die Reise hauptsächlich in der Absicht machen würde, um die Stadt Grätz von der Contribution zu befreien. Dieser Antrag ward mit Beifall angenommen. Ich versprach mein Möglichstes zu thun, und sogar das verabscheuungswürdige Mittel der Bestechung im Nothfall zu versuchen. Der Graf Ferdinand Attems übergab mir zu diesem Zweck dreihundert Ducaten. Zum Gefährten für diese Reise wählte ich den Kaufmann, Herrn Franz Deyrkauff. Wir fuhren am Abend des 18. Aprils aus der Stadt. Ein stämmiger Normann, aus Caen gebürtig saß mit seiner ganzen Armatur auf dem Kutschersitz. Ohne diese Begleitung hätte uns ein schlimmer Zufall begegnen können. Es war Mitternacht, als wir über die Murbrücke bei Frohnleiten fuhren. Hier geht der Weg einen kleinen Hügel hinan, die französischen Wachen saßen um ein hochauslöderndes Feuer. Qui vive rief die Schildwache, und hatte das Gewehr an der Wange. Republicains! prenés garde rief dagegen unser Begleiter mit einem kräftigen fluch. Auch er hatte schnell sein Gewehr im Anschlag. Wir trafen ungehindert in Leoben ein und gingen sogleich in die Wohnung des Generalcommissärs. Nach einer Conferenz von fast zwei Stunden, während welcher ich ihm den Gegenstand in seinem ganzen Umfang entwickelte, und die ununterbrochene Verpflegung des Heeres, wie bisher, zugesichert hatte, rief er einen seiner Secretärs, (er hieß Brunck, und war ein Sohn des berühmten Philologen, und Professors Brunck in Straßburg (und dictirte ihm die gänzlich Entlassung der Stadt Grätz von der Kriegssteuer. Nur die fernere Verpflegung der Armee blieb vorbehalten, aber, das war eine Sache, die uns ohnehin oblag. Ich empfing dieses Papier mit dem innigsten Danke, denn das höchste Ziel meiner Wünsche war jetzt erreicht. Aber nun fragte er, ob wir nicht den Auftrag hätten, den Vorschuß von 7000 fl. zurückzunehmen, den der Obergeneral von uns erhalten hätte; und als wir diese Frage mit ja beantwortet hatten, gab er uns eine Anweisung für diese Summe an den Kriegszahlmeister. Nun stellte ich ihm vor,

daß unser Salzmagazin durch die täglichen — Vertheilungen an die Mannschaft, und durch die große Menge Brod fast gänzlich erschöpft sei; ich bat ihn, gegen eine gleiche Quantität Mehl mir 1200 Zentner Salz aus dem eroberten kaiserl. Magazin zu Leoben anzuweisen. Bereitwillig auch diese Bitte zu erfüllen, schickte er sogleich nach dem Gardemagazin, und als ihm dieser sagte, der Vorrath sei noch über 6000 Zentner, erhielt ich eine Anweisung für 1200 Zentner Salz, und zugleich einen Auftrag an den Bürgermeister, mir zu dem Transport des Salzes nach Grätz die nöthigen Mittel zu verschaffen. So war unser Geschäft glücklich vollendet. Ich gab Hn. Deyrkauff einen Wink das Zimmer auf einen Augenblick zu verlassen. Als ich mit dem Generalcommissar allein war, sagte ich ihm: Sie haben mir in Grätz aufgetragen, ihnen ein gutes Reitpferd zu verschaffen. Die vielen Arbeiten, besonders die mir obliegende Verpflegung ihres Heeres hat mich gehindert ihren Wunsch zu erfüllen. Sie opfern ihre eigene Bequemlichkeit ganz gewiß dem besten der Soldaten auf, denen es bis jetzt keine Minute an dem täglichen Unterhalt gemangelt hat. Nun bitte ich sie, im Namen einer dankbaren Gemeinde zwar nicht das Pferd, aber doch den Werth desselben aus meiner Hand zu empfangen. Mit diesen Worten legte ich die 3 Rollen, jede mit 100 Ducaten auf den Tisch. Mit ernstlichen Blick ergreiff er meine Hand, und sagte: Ich diene seit dreißig Jahren, und habe ruhige Nächte. Sie können nicht fordern, daß ich künftig unruhig schlafen soll. Grüßen sie die braven Bürger von Grätz: mit diesen Worten drückte mir der Redliche die drei Rollen Gold fest in die Hand, und sogleich das Gespräch endend, lud er mich und meinen Gefährten zur Mittagstafel, die im Vorsaale, wohin wir jetzt eintraten, für beiläufig vierzig Personen gedeckt war; Hier hatte Hr. Deyrkauff mich erwartet. Wir dankten beide für die Ehre, denn wir wollten die frohe Nachricht unsern Mitbürgern nicht um eine Stunde vorenthalten. Der Generalcommissar entließ uns mit freundlichem Händedruck.

Wir gingen nun zu dem Kriegszahlmeister (Payeur général). Eben wurde ein Kassenwagen in seinen Hof geschoben, aber aus der Leichtigkeit, mit der ein paar Franzosen dies verrichteten, schloß ich auf den Innhalt und ich hatte mich nicht geirrt. Der Payeur versicherte uns, daß er gar kein Geld habe, doch würde er die Anweisung berichtigen, sobald die Kriegskasse wieder neue Fonds erhielt. Damit waren wir zufrieden; der Zweck der Reise war über unsere Erwartung erreicht. Wenn auch der unbeträchtliche Vorschuß an Buonaparte verloren wurde, so war dies Opfer zu unbedeutend um bei einer solchen Krise Rücksicht zu verdienen. Doch wir erhielten auch diese 7000 fl. in Gold drei Wochen später in Udine.

Wir gingen jetzt auf das Rathhaus, um die Anstalten wegen dem Transport des Salzes zu machen. Die Schiffleute wurden gerufen, und die Fracht zu 20 Kreuzern für den Zentner bestimmt. Acht flache Boote wurden jedes mit 150 Zentner beladen. Die Schiffer erhielten den Auftrag am folgenden Tag nach Grätz abzufahren. Unser Tagewerk war vollendet, und mit

frohen Herzen traten wir den Rückweg an. Es war jetzt zwei Uhr. Die neun Meilen von Leoben nach Grätz wurden schnell zurückgelegt, und am folgenden Morgen stattete ich der Landes-Commission Bericht über unsere Sendung ab. Der wie es sich erwarten lies, mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. An diesem Tage Nachmittag — kam auch unsere Salzflotille glücklich an.

Ich darf billig zweifeln, ob wir das Verdienst der Befreiung unserer Stadt von der Kriegsteuer allein gebührt. Sehr wahrscheinlich hatte der General Beaumont meine Denkschrift mit einem für uns günstigen Bericht begleitet, und da die Basis der feindlichen Forderung auf die Verpflegung der Armee gegründet war, die wahrhaft lobenswerthe Pünktlichkeit gerühmt mit der dieses Geschäft getrieben wurde. Es war also die treffliche und rastlose Anstrengung der Vorstände des Bäckergerwerbes und der sämmtlichen Mitglieder desselben, der wir diese glückliche Befreiung verdanken mußten; dem edlen General Beaumont, der als Gouverneur der Stadt, die mit jedem feindlichen Einfall verbundenen Bedrängnisse nach aller Möglichkeit erleichterte, gebührt gewiß ein großer Antheil an der glücklichen Befreiung von einer Contribution, die den ganzen Vorrath von klingender Münze verschlungen haben würde, wenn man sie auch nur für eine Woche bezahlte. Das Papiergeld, und die geringhaltige Scheidemünze von 1795, in zwölf und 24 Kreuzerstücken bestehend, hatte schon damals das baare Geld aus dem Umlauf zu verdrängen begonnen. Ob endlich der Abschluß der Friedens-Präliminarien einigen Einfluß auf den Nachlaß der Kriegsteuern hatte, darf ich nach dem, was Buonaparte bei seiner zweiten Ankunft in Grätz äußerte, und dessen ich in der Folge erwähnen werde, billig bezweifeln. Bei dieser das Wohl der Stadt so nahe berührenden Angelegenheit darf ich mir billig kein anderes Verdienst zulegen, als daß ich der Verfasser der Denkschrift war, die durch den General Beaumont an den Obergeneral Buonaparte mit einem günstigen, und der pünktlichen Beforgung des Verpflegewesens angemessenen Bericht gesandt wurde. Ich habe folglich die Entrichtung der Kriegsteuer durch meine Denkschrift nicht verhindert, und war auch nicht als Deputirter der Landescommission bei Buonaparte. Hiernach ist sogleich die Angabe in dem fraglichen Briefe zu berichtigen.

Den übernommenen Pflichten zufolge ward nun das Geschäft der Verpflegung fortgesetzt. Aber allmählig schwanden die Vorräthe, besonders das Futter für die Pferde, als wir am 22. April die Nachricht erhielten, die Franzosen würden das Land verlassen. Am 25. kam Buonaparte nach Grätz. Er ward in seinem Absteigequartier, im Grätzl. Stubenbergischen Hause, durch eine Deputation empfangen, bei welcher der Bürgermeister und der Graf Sigmund von Auersberg waren. Er empfing die Deputirten mit der äußersten Empfindlichkeit. Was thun sie, meine Herren! Sie verweigern mir den überall geleisteten Eid? Ich hätte mich ihrer Magazine bemächtigen können, und ihnen eine Kriegsteuer von zwei Millionen auflegen können. Ich hätte die ganze Landescommission als Geißeln nach Paris senden können, aber ich ziehe es vor, aus Übermaß von Güte zu fehlen, als die Befehle nach ihrer Strenge zu vollziehen.

(*J' aime mieux de pêcher par un excès de bonté etc.*) Es ist mir nicht bekannt, was der Graf Siegmund von Auersberg geantwortet hat, aber ersichtlich ist es, was uns bevorstand, wenn nicht gerade in diese Epoche der Abschluß der Friedenspräliminarien fiel.

Endlich am 19. April zog die letzte Division aus Grätz, es war die Division Massena. Dieser General war mit den Friedenspräliminarien nach Paris gesandt worden, und der General Brune hatte jetzt den Oberbefehl über die aus 15.000 Mann bestandene Division. Die erste Etappe war Ehrenhausen, sechs Meilen südlich von Grätz auf der Straße nach Triest. — Die Truppen setzten sich mit Anbruch des Tages in Marsch. Gegen Mittag erhielten wir Nachricht, es sei eine Abtheilung Franzosen, die der Obrist Berenger in den Hospitälern von Obersteiermark gesammelt hatte, drei Stunden ober Grätz von einem Haufen Bauern angegriffen und größtentheils erschlagen worden. Die bürgerliche Cavallerie an der Winziersbrücke hatte dieses kaum erfahren als eine Patrouille mit verhängtem Zügel zu dem zwei Stunden entfernten Orte ritt. Nur sechzehn Mann, unter diesen der schwer verwundete Obrist, wurden gerettet. Die übrigen waren theils in die Mur gejagt, theils erstochen und in den Fluß geworfen. Die ganze Anzahl der Franzosen war 80 Mann. Dieser Vorfall war sehr beunruhigend. Die That war nicht zu rechtfertigen, denn das Commando war ruhig auf der Landstraße marschirt. Aber die Folgen hätten gefährlich werden können, denn die letzte Division war nur sechs Stunden von uns entfernt. Der General Brune hatte wirklich am Abend desselben Tages Nachricht von dem Vorfall erhalten, und einen Courier nach Grätz geschickt. Er forderte Aufklärung, und Bestrafung der Thäter. Seinen Brief habe ich wahrscheinlich noch unter meinen Papieren. Ich schrieb ihm, die Sache sei lange nicht so wichtig als sie ihm geschildert worden, der Obrist sei gerettet, und seine Wunden nicht gefährlich, die Vermissten stellten sich stündlich ein, und die Thäter würden ihre gerechte Strafe erhalten, denn sie wurden in den Gebirgen verfolgt. Dieser Brief ward durch eine Staffette abgesandt.

Wir erfuhren indessen zu unserer großen Freude das die französische Division ihren Marsch fortgesetzt hatte, und am 30. April über den Platitz nach Marburg gezogen war.

Diese Nachricht war umsomehr erwünscht, da wir von Grätz aus die Verpflegung mit Brod directe besorgt, und die Kreishauptleute von Marburg und Cilli durch eigends ernannte Commissäre beauftragt hatten, die nöthigen Vorräthe an Fleisch, Wein, Brantwein, Lagerstroh und Futter für die Pferde in Bereitschaft zu halten. Dieses Geschäft wäre in seiner Ordnung gefördert worden, wenn die massenische Division nach Grätz zurückgekehrt wäre. Welche Folgen außerdem für die Stadt selbst entstanden wären, da diese Division, die erste in der französischen Linie, aus dem heillossten Gefindel aller Nationen bestand und durch den Unfug bekannt war, den sie überall verübt hatte. In Marburg hatten sie das dem Grafen von Brandis gehörige Schloß in Brand gesteckt.

So endigte sich nach einem Aufenthalt von 19 Tagen der feindliche Überfall von Grätz und mit dem höchsten Jubel empfingen wir die erste Kolonne unserer vaterländischen Krieger. Die Bürger hatten große Vorräthe von Lebensmitteln aller Art auf den Lagerplatz an der Castau (Carlau) geschafft und der Tag wo sie von den übermüthigen Fremdlingen befreit waren mit der lautesten Freude gefeiert. Der Landesgouverneur und die übrigen Staatsbeamten kehrten zurück, und die Landescommission ward aufgelöst.

Die Verläumdung hatte jedoch die Handlungen der Landescommission und des Rathes zu Grätz auf mancherlei Weise angegriffen. Gerüchte auf Scheingründen beruhend gaben zu falschen Urtheilen Anlaß, besonders aber war ein Ereignis vorgefallen, das ein sehr zweideutiges Licht auf uns geworfen hätte, wenn es begründet war. Ich erzähle es nach der Wahrheit, und da wohl noch einige Personen, die ich nenne am Leben sein werden, so mögen sie, auftreten und das Gegentheil beweisen, wenn sie können. Am ersten Abend, wo die Franzosen nach Grätz kamen, übergaben sie mir einige Proclamationen in elendem Latein geschrieben, in welchen die Magistrate der ungarischen Freistädte zur Republikanisirung aufgefordert wurden. Es wurde mir aufgetragen diese offenen Briefe unter höchster Verantwortlichkeit an die Magistrate der Freistädte Presburg, Ofen, Pest, Fünfkirchen, Szegedin u. a. zu befördern. Obschon nun diese Briefe an solche Stellen gerichtet waren, die verpflichtete Diener des Landesherren sind, und wenn diese ihren Pflichten treu waren, dergleichen Aufforderung gar keine Rücksicht würdigen durften, so hielt ich es doch für zweckmäßig, diese Proclamationen zu unterdrücken und wenn allenfalls darüber Nachfrage entstünde, vorzugeben, sie seien abgeschickt, aber wegen der großen Entfernung von dreißig bis vierzig Meilen konnten die Boten noch nicht zurückgekehrt sein. Ich verbarg nun diese Proclamationen in meiner Wohnung unter einem Haufen alter Zeitungen. Der Magistrat von Marburg hatte durch eine feindliche Patrouille die nämlichen Proclamationen und denselben Auftrag erhalten; da die französische Patrouille sogleich wieder abgezogen war, so befand sich kein Feind in dieser Kreisstadt. Aber dennoch hatte entweder der Magistrat den Kopf verloren, oder derselbe war neugierig zu wissen, was in Grätz vorgehe. Es wurde also ein junger Mensch mit diesen Proclamationen nach Grätz gesandt, mit dem Auftrag, dieselbe an den Obergeneral zurückzugeben. Anstatt sich bei dem Magistrat zu melden, wie es seine Pflicht war, lief er gerade zu Buonaparte. Hier ward er mit einem Verweis abgefertigt. Bei dem General Beaumont geschah dasselbe und jetzt erst kam er aufs Rathhaus und erzählte mit Zittern sein trauriges Schicksal. Der Bürgermeister war unpäßlich. Der Magistratsrath Knabl und ich waren in dem Rathsaal, und wie gewöhnlich, eine Menge französischer Commissäre. Der Rath Knabl verweigerte die Annahme der Proclamationen. Aus Barmherzigkeit gegen den einfältigen, mitleidswürdigen Abgesandten des marburger Magistrats suchte ich auch hier zu helfen. Ich nahm die Proclamationen an, und quittirte darüber; aber ich wurde noch an demselben Tage überzeugt wie wenig dieser Mensch verdient hatte, von

seiner Angst befreit zu werden. Denn überall im Gasthof, und bei jedem Bekannten, dem er auf der Straße begegnete, brüstete er sich mit der Klugheit, mit der er den Magistrat von Grätz überlistet zu haben glaubte. Er war wohl unfähig, die Folgen dieses Unsinnes zu überlegen, aber die Sache war nur zu offenbar geworden, als das ich es wagen durfte auch diese Proclamationen gleich den uns früher übergebenen zu beseitigen. Man mußte besorgen das die Franzosen forderten, die Versendung nachzuweisen, besonders da der Postenlauf von ihnen wieder hergestellt war. Ich begab mich mit zwei Zeugen, dem Herrn Amerbacher und Anton Gadolla auf das Postamt. Hier erinnerte ich den Postsecretär Wolf seiner Pflichten gegen den Landesherrn nachdrücklich und indem ich ihm die Proclamationen übergab, sagte ich ihm, er würde nun selbst wissen, was er zu thun habe. Mehr durfte ich nicht sagen, ohne mich einer gefährlichen Verantwortung auszusetzen. Ich bewahre noch den Empfangschein den ich von dem Postamte erhielt. Wer konnte vermuthen, dasz dieser beschränkte Mensch die Proclamationen absenden würde? Und dennoch geschah es. Das Paket kam auf der ersten ungarischen Poststation Szent Kerezt (heil. Kreuz) an. Es gab damals überall Leute, die da glaubten, jeder Franzose truge nebst seinem Gewehr auch ein Exemplar des Hüllhorns der Almathe, aus welchem die vollkommenste Glückseligkeit unter der Ägide der Freiheit und Gleichheit, in Gestalt von Ducaten und Thalern auf alle Dilettanten strömen würde. Zu diesen Leuten gehörte wahrscheinlich aus der Postmeister, und pflichtvergessen theilte er jedem, der da wollte, die papiernen Vorläufer dieser neuen Glückseligkeit mit. Aber die höheren Behörden verstanden die Sache anders. Der Postmeister ward verhaftet, und über ihn ein peinlicher Proceß verhängt, dessen Ausgang mir nicht bekannt geworden ist. Diese Folge entsprang der thörichten Neugierde des Magistrats von Marburg, der ohne alle Veranlassung, ohne durch die Anwesenheit des Feindes gedrängt zu sein, einen unbescheidenen jungen Menschen in einer so wichtigen Angelegenheit, und nicht wie es die Pflicht erforderte, an die Landescommission, sondern an die französischen Generale abschickte; aber vielleicht ist auch der Magistrat von Marburg einigermassen zu entschuldigen, wenn er anders nicht seinem Delegirten den Auftrag gegeben hat, sich mit Umgebung der damals bestandenen Regierung an die französischen Behörden zu wenden.

Ich würde über diesen Gegenstand nicht so weitläufig gewesen sein, wäre nicht daraus die einzige scheinbare Quelle der Verläumdung gegen die Bürger von Grätz, und besonders gegen mich abgeleitet worden. Ich kann mir jetzt, nachdem 20 Jahre seit jenem, Ereigniß vorüber gegangen sind, nicht vorstellen, wie ich hätte anders handeln können, als ich gethan, und wenn mich ein Vorwurf trifft, so ist es nur jener der Gutmüthigkeit, mit der ich den Magistrat von Marburg in dem Augenblick aus einer von ihm selbst veranlaßten Verlegenheit zog. Wenn noch jemand von den ehrsamern Gliedern dieses Magistrats lebt, so mag er öffentlich die Gründe angeben, warum diese Proclamationen nicht eben so wie in Grätz beseitigt wurden, da doch in Marburg keine Fran-

zosen waren, die auf eine ruhige Prüfung dieser Sache Einfluß hatten. Der Weg zu der Brücke über die Drau war ja nicht gesperrt, und der Zweck war erreicht wenn diese Proclamationen, allenfalls mit einem dazwischen gebundenen Stein zu Wasser verschickt wurden?

Vielleicht hätten wir uns ruhig über die unvernünftigen Gerüchte wegsetzen sollen, die über unser Betragen während der Anwesenheit des Feindes umliefen. Die Gestions Protokolle der nun aufgelösten Landescommission waren in den Händen unseres Landesfürsten und daraus konnte der gerechte Monarch sich überzeugen, ob irgend Etwas durch uns veranlaßt war, das gegen die uns verliehene Vollmacht oder gegen seine Gerechtsame stritt. Aber der Bürgermeister machte der Bürgerschaft den Antrag, um Untersuchung unseres Betragens, und um Gerechtigkeit gegen die fast allgemein gewordene Verläumdung zu bitten. Hiezu wurden vier Bürger bestimmt. Es waren die Herren Caspar Dobler, Johann Ludwig Amerbacher, Andreas Leykam und ich. Wir gingen zusammen, nicht etwa auf Kosten unserer Mitbürger, sondern für unser eigenes Geld nach Wien ab. Unser Absteigquartier war im Gasthose zum wilden Mann in der Kärntnerstraße. Mein erster Gang war zu meiner Schwester, der Gattin des Buchhändlers Schaumburg; sie hatte von mir nichts als Zweideutiges gehört, und vielleicht der allgemeinen Sage geglaubt, denn wer nie gegenwärtig war bei einem feindlichen Einfall, der kann nicht beurtheilen, was vorgeht. In diesem Fall war man zu jener Zeit noch in Wien. Ich wollte sie bloß überzeugen, daß ich noch lebe und gesund sei. Von ihr weg ging ich zu dem Polizeidirector, Herrn Hofrath Ley. Ich erzählte ihm das Wesentlichste von dem was in Grätz vorgefallen war und machte ihn mit der Absicht der angekommenen Deputation bekannt. Es war nahe an elf Uhr des Abends als ich in dem Gasthof zurückkehrte, und meinen Gefährten Bericht über meinen Besuch bei dem Polizeidirector abstattete. Am folgenden Tag ließen wir uns zu der Audienz bei S. Maj. dem Kaiser einschreiben und wurden auf den nächsten Morgen um sechs Uhr beschieden. Wir machten noch an diesem Tage dem Referenten von Steiermark, Herrn Hofrath von Oshwalder, unsere Aufwartung, und wurden auf den andern Morgen zum Frühstück nach der Audienz eingeladen.

Am 15. Mai, morgens um sechs Uhr fuhren wir zur Audienz. Der Monarch empfing uns mit den allen Prinzen seines erhabenen Hauses angestemmten huldvollen Mienen, die dem Herzen des Bedrängten so wohl thun und ihre Zuversicht in dem wichtigen Augenblick einflößt, wo er bittend vor dem Herrscher steht. Ich hatte das Merkwürdigste aus den Tagen der feindlichen Anwesenheit in einem kurzen Vortrag zusammengedrängt. Der Kaiser hörte mich mit Aufmerksamkeit an und sagte: Ich habe von den Grätzern nichts Unrechtes gehört. Besonders ausgezeichnet hat sich der Bürgermeister betragen. Sind sie der Bürgermeister? als ich ihm gesagt hatte, wer ich sei, erkannte er mich, denn ich hatte in früheren Jahren oft die Gnade gehabt vor Seiner Maj. in Angelegenheiten des Buchhandels zu erscheinen. Von der Forderung der Franzosen, auf

die Landessteuern war dem Monarchen nichts bekannt geworden. Es war erwiesen, daß der Gesandte dieser Angelegenheit gar nicht erwähnt hatte. Bei dieser Audienz übergab ich auch die an die ungarischen Freistädte gestellten Proclamation in die Hände Sr. Maj. Obschon wir aus dem Munde unseres Landesfürsten die höchste Beruhigung und die gnädigste Versicherung seiner Zufriedenheit erhalten hatten, baten wir dennoch um strenge Prüfung unserer Handlungen durch eine Hofcommission. Dieses ward uns mit den gnädigsten Ausdrücken bewilligt. Ermuntert durch die Ausgezeichnete Gnade, mit der uns der gültige Landesvater empfangen hatte, wagte ich noch eine Bitte, worüber meine Gefährten nicht unterrichtet waren, denn sie entstund in dem Augenblick der Ausführung. Ich bat um 500 Joch Ochsen für den Landmann im Judenburg und Brück Kreis. Der Reichthum dieser beiden Kreise besteht wie in allen Gebirgsländern in dem Rindvieh. Die Anwesenheit der fremden Truppen, die Durchzüge der Armee, die Vorspanne und die von den Franzosen durch das hungernde und abgetriebene Vieh in das Land gebrachte Seuche hatten den Viehstand beträchtlich vermindert, und es war zu besorgen, daß der Anbau der Sommerfrüchte bei der schon vorgerückten Jahreszeit verzögert, oder größtentheils verhindert wurde. Es entging mir nicht, daß in dieser Bitte etwas Unmaßendes lag, denn die Sorge für das Land war die Sache der wieder eingetretenen Regierung; ich unterließ auch nicht, dies dem Monarchen offenerherzig zu sagen, aber dennoch nahm der für seine Unterthanen väterlich besorgte Monarch diese Bitte nicht ungnädig auf. Woher fragte er, soll ich das Zugvieh nehmen? Aus den Provinzen, war meine Antwort, die durch den Krieg nicht gelitten haben, aus Oesterreich und Ungarn. Aus Ungarn kann ich Schlachtvieh nehmen, fuhr Sr. Majestät fort, aber kein Zugvieh. Ich erwiderte: der Landmann in Steiermark würde das junge ungar. Vieh leicht zum Zug gewöhnen, und sich sehr glücklich schätzen diese Unterstützung der Gnade seines Monarchen zu verdanken. Sr. Majestät sagten zwar die Gewährung dieser Bitte nicht zu, aber wir erhielten bald den Beweis, daß dieselbe der allerhöchsten Rücksicht gewürdigt worden, denn als wir nach der Audienz bei dem Herrn Hofrath von Ohwalder das Frühstück nahmen, brachte ein Leibkai ein Handbillet des Monarchen, worin dem Referenten von Steiermark aufgetragen wurde, in der kürzesten Zeit einen Vorschlag einzureichen, wie die beiden Kreise Judenburg und Brück mit dem nothwendigen Zugvieh zu versehen seien.

Wir brachten die zwei Tage, die wir noch in Wien blieben, mit Staatsvisiten bei den k. k. Ministern zu, aber es ist falsch, was der fragliche Brief berichtet, daß wir von allen Großen zur Tafel geladen wurden. Nur Sr. k. Hoheit der Prinz Ferdinand von Württemberg, damals kommandirender General in Oesterreich und Commandant zu Wien, hatte uns zur Tafel geladen, aber wir konnten an dieser Ehre nicht Theil nehmen, da die Einladung eine Stunde nach unserer Abreise in den Gasthof abgegeben wurde. Bei unserer Ankunft in Grätz wurden wir von unsren Mitbürgern ehrenvoll empfangen. Einige waren uns zwei Stunden weit entgegen geritten und an der Weinziesel Brücke

hatte unser brave Bürgermeister einige Erfrischungen bereiten lassen und unsere Frauen zum fröhlichen Empfang eingeladen.

Einige Wochen später erschien der Freiherr van der Mark als Hofcommissär, um unser Betragen in Folge unserer Bitte an Sr. Majestät zu untersuchen. Diese Commission endigte sich sehr ehrenvoll; der Bürgermeister, Dr. Steffn, ward als Oberappellationsrath zur Belohnung für seine redliche und ruhmwürdige Geschäftsführung angestellt, und die sämtliche Bürgerschaft empfing in der Person ihres Obristen des Herrn Caspar Dobler die große goldene Civil-Verdienst-Medaille. Bei der Feierlichkeit, mit der die Medaille unserm Obristen überreicht wurde, rückten die Bürgergarden in Parade aus, und ich war als Wachmeister der ersten Schwadron auf meinem Platz, als ich in den Rathsaal gerufen wurde. Ich stieg vom Pferde und trat in den Saal. Hier waren der Bürgermeister, der ganze Rath, und die Officiere aller Bürgercorps versammelt. Der Bürgermeister dankte mir im Namen der Bürgerschaft, für die Dienste die ich während der Anwesenheit der Franzosen geleistet hatte; dies war wohl mehr, als mir gebührte, und ich darf versichern, daß ich mich dieser ehrenvollen Scene gewis entzogen haben würde, wenn ich sie vorgeesehen hätte. Ich habe in diesen Tagen der Bedrängnis nichts gethan als was die Pflicht des Bürgers jeder Gemeinde erfordert. Die Erhaltung des Privateigenthums und der persönlichen Sicherheit ist so innig verwebt mit der Einrichtung der öffentlichen Ruhe und des öffentl. Eigenthums in dem Bürgerverein, daß jeder, der in einem solchen Verein lebt, sich selbst am sichersten gegen jeden Angriff auf seine Person und Vermögen schützt, wenn er nach seinen Talenten zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit beiträgt. Nach diesem Grundsatz war Selbsterhaltung das leitende Princip meiner Handlungen; ist etwas dem Allgemeinen Vortheilhaftes erreicht worden, so wurde zugleich mein Vermögen und meine Persönlichkeit gesichert, folglich der Zweck errungen, nach dem in den Augenblick der Gefahr jeder, wenn auch nicht mit klarem Bewußtsein strebt.

Was der Vfr. des angeführten Briefes mit den mir angetragenen Aemtern sagen will, ist mir nicht verständlich. Mein Streben war von jeher Unabhängigkeit soweit sie in menschlichen Verhältnissen möglich ist. Darum wählte ich den Stand des Kaufmannes, und um meine Neigung zu den Wissenschaften zu befriedigen, den Stand des Buchhändlers. Hätte ich ein Amt gewünscht, so war mir dazu in meinem Vaterlande die Bahn geöffnet, ehe ich nach Oesterreich und Steiermark kam. Hier war mein Aufenthalt nur zeitwährend. Ich war mit den Umständen der hier von meinem Vater im Jahre 1748 errichteten Buchhandlung genau bekannt, mein jüngster Bruder war kinderlos und meine Absicht war, einst zwei meiner Söhne mit einem Geschäft zu versorgen das meinem Vater hinreichende Mittel zur Versorgung von sechs Kindern verschafft hatte. Die Bürgerschaft von Grätz hat mir nie ein Amt angetragen; dadurch wiederlegt sich die Behauptung des erwähnten Briefes von selbst. Man hat mir gesagt, daß ich wegen der Rettung von 1200 Zentner Salz Anspruch

auf die Belohnung hätte, die das Gesetz ausspricht; aber die dormaligen Rätbe der Administration sagten mir daß ich darum bittlich anhalten müsse. Ich habe dieses nicht gethan, und wie ich glaube, dadurch den überzeugendsten Beweis gegeben, daß ich keine Belohnung gesucht, oder gewünscht habe. Diese Thatsache mag endlich als Kommentar über alles dasjenige dienen, was ich weilläufiger, als ich wollte aber nothgedrungen über mich selbst in dem vorstehenden Aufsatz gesagt habe.

Eines Umstandes muß ich jedoch erwähnen, der für den künftigen Geschichtschreiber unsrer Zeit wichtig ist. Nachdem die Ruhe wieder vollkommen hergestellt war, erhielt ich, gemeinschaftlich mit dem Grafen Siegmund von Auersperg, von den Ständen von Steiermark den ehrenvollen Auftrag, die Geschichte des Einfalls der Franzosen zu schreiben. Wir nahmen diese Arbeit vor und theilten sie so ab, daß der Graf den diplomatischen, und ich den historischen Theil bearbeitete. Diese Geschichte beginnt von der Einsetzung der Landescommission und endigt mit der Auflösung derselben bei dem Wiedereintritt der Regierung. Wir bearbeiteten mit den Protokollen der Landescommission vor unsern Augen diese merkwürdige Epoche. Nachdem wir das Werk vollendet hatten berief der vormalige Präsident als Landeshauptmann die sämmtlichen Glieder der aufgelösten Landescommission. Der Graf von Auersperg und ich lasen abwechselnd in mehreren Sessionen diese Geschichte vor, und als wir vollendet hatten, wurde die Frage gestellt, ob ein Wort, oder eine Thatsache darin enthalten sei, die nicht vollkommen mit der Wahrheit übereinstimme? Als die sämmtlichen Glieder der vormaligen Landesregierung erklärt hatten, daß alles genau, und der Wahrheit gemäß dargestellt sei, bat ich sie, dieses mit Unterschrift und Siegel zu bestätigen. Diese Bitte ward gewährt, und nun liegt dieses, jede Forderung der historischen Kritik erfüllende Document in dem Archiv der Stände des Herzogthums Steiermark.

Was im Anhang des erwähnten Briefes von einer Falle gesagt wird, in der sich Buonaparte in Steiermark befunden, und aus der er sich durch den Frieden von Campoformio gezogen haben soll, widerlegt sich durch den Anachronismus von selbst. Der Friede von Campoformio ward am 13. Oct. 1797 geschlossen, folglich sechs Monate nach den Präliminarien zu Leoben. Um endlich auch den wihigen Gedanken, daß kein Nagel in Grätz verlegt worden sei, zu berichtigen, mag hier nur eine Anekdote statt hundert ähnlichen ihren Platz finden: Jos. B., who in 1797 from an attorneysclerk at Ajaccio in Corfica, was at once performed into an ambassador to the court of Rome, wie Goldsmith sagt, trat die Reise an seinen neuen Gesandtschaftsposten, von Grätz aus an. Der General Duphot, der in dem letzten Gefecht zu Neumarkt an den Gränzen Steiermark verwundet worden war, und den Arm noch in einer Binde trug, war sein Begleiter. Er kam auf das Rathhaus, und verlangte einen bequemen Reisewagen für zwei Personen auf einige Tage. Der eben anwesende Graf Siegmund von Auersperg gab ihm seinen kürzlich ganz neu gebauten Wagen. Er hat ihn nicht wieder gesehen.

Würzburg im Januar 1817.

Dr. Josef Stachel.

Die Redaktion der „Jfs“ fügt diesem Aufsatz eine Bemerkung bei, die verständlich wird, wenn man in Betracht zieht, daß sie im Jahre des Wartburgfestes, der festen Begründung der deutschen Burschenschaft, und kurz vor Kozebues Ermordung und den Karlsbader Beschlüssen gemacht wurde und wahrscheinlich von Ofen selbst stammt, der durch die Metternichsche Diktatur von seinem Lehrstuhle in Jena wider Willen des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar entfernt werden mußte. Sie lautet:

Außer dem Geschichtlichen, Örtlichen, Psychologischen, was in diesem Aufsatz so charakteristisch liegt, hebt sich in ihm vorzüglich heraus, was Landstände, wenn sie mit dem Lande verwachsen sind, und es daher wie ein Stück ihres Leibes fühlen, und wenn sie Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben, wirken können für Fürst und Volk; was sie vermögen gegen den rohesten Übermuth, der Volks- und Fürstenehre mit Füßen tritt, und alles höhnt, was nicht mit ihm verbunden ist. Derselbe blinde Uebermuth, gegen den damals die Stände zu eines Fürsten und Landes Wohl in die Schranken traten, ist es jetzt, der gegen die Stände kämpft, und so die Wände seines eigenen Zimmers einschlägt. Wissen sie denn, was sie thun? Werden sie die Propheten hören? Werden sie die Zeichen warnen? — Nein, der Uebermuth verlacht sie, und er wird halsstarriger. Die Frösche müssen sie vertreiben.

H. v. Zwiedineck.